

dem Rasen durch Baumesgrün zum sonnedurchleuchteten Him-
melsblau emporzuschauen, ist eine unvergleichliche Lust. Es
liegt etwas so Herzerschließendes, etwas selig Berausches in
dem Mittag. Wenn Gott die Erde erschaffen, so hat er sicherlich
den ersten Menschen am hohen Mittag die Augen öffnen lassen,
damit er es gleich mit einem Male erfahre, was die Erde ihm zu
bieten habe und wie herrlich und schön die Welt sei.

Abends wenn die Kühlung kam, wanderten wir hinaus durch
die *Rue du lac*, in welcher wir wohnten, nach dem Hafenplatze.
Es saßen dort Obstverkäuferinnen, welche Pfirsiche und Apriko-
sen, Trauben und Feigen in Fülle feilhielten. Ich sah die Früchte
immer mit Entzücken vor mir; sie waren mir Bilder des Südens
und ein Zeichen, wie nahe ich ihm sei.

Dann wieder gingen wir die *Rue du Simplon* entlang, und das
Gefühl der bald zu befriedigenden Erwartung beseligte mich
förmlich.

Mit jedem Tage wurde ich heiterer. Ich konnte mich kaum
noch der Mutlosigkeit erinnern, welche ich bei meiner Abreise
von Berlin empfunden hatte, auch die ruhige Stimmung, welche
ich anfangs in Vevay in mir getragen, fing an, der Freude zu
weichen. Ich zählte die Tage, welche noch bis zu meiner Abreise
vergehen mußten. Ich wanderte an jedem Abende eine Strecke
weiter auf der Simplonstrabe vorwärts und sah nach den be-
schneiten Berggipfeln hinüber und suchte die Berge des Wallis,
durch welche mein Weg mich führen sollte.

Und als nun der Tag gekommen war, als wir das Dampfschiff
verließen, um in Vevay neue die Schnellpost zu besteigen,
welche uns über den Simplon nach Italien tragen sollte, da
klopfte mir das Herz vor Freude. Aber es war nicht mehr die un-
ruhige Lust, welche ich ein Jahr vorher empfunden, als ich zum
ersten Male allein und aus eigenen Mitteln den Ausflug durch
Böhmen angetreten hatte, nicht mehr jenes Jubeln über die errun-
dene Freiheit, in dessen Aufjauchzen sich noch die schmerzende
Erinnerung an die Sklaverei verbirgt. Die Hast, die Aufregung
des Emporkömmings waren von mir genommen, ich hatte mir
nicht mehr die Anstrengung zuzumuten, welche in jeder geflis-
sentlichen Behauptung einer bestimmten Stellung liegt. Ich war

Jahres sechsvierzig eine Anzahl junger Polen in die Gefan-
genschaft gebracht hatte, kam mir mit dem Gedanken an ihr Los
der in Vevay begonnene Roman, dessen Held ein Gefangener
war, wieder in das Gedächtnis, und erhielt dann nach einer Umar-
beitung des früher geschriebenen Anfanges die Gestalt, in
welcher er der Öffentlichkeit übergeben wurde. In Italien habe
ich gar nicht gearbeitet und während eines ganzen Jahres, mit
Ausnahme von Familienbriefen und Briefen an meine Freunde,
keinen Federstrich, nicht einmal ein Tage- oder Notizbuch für
mich geführt.

Mein Vater hatte sich von mir das Versprechen geben lassen,
daß ich nicht während der heißen Jahreszeit nach Italien gehen
würde. Ich blieb also durch die ganze zweite Hälfte des August in
Vevay, das ich seitdem nicht wiedergesehen habe, und das mir
noch heute als ein Ort des süßen Friedens in allem Zauber som-
merlicher Wärme vor Augen steht. Mich dünkt, solches mittägige
Naturleben wie in dem Garten auf meiner Terrasse am Genfersee
habe ich, außer auf den luftigen Höhen von Ischia, nie wiederge-
funden, und ich habe seitdem eine Vorliebe für den hohen Mittag,
für diese kurze Blütenstunde des Tages bewahrt.

Es ist etwas Bezauberndes in der Fülle von Licht und Wärme,
etwas Wundervolles um die Luftstille, welche dem Mittag im
Sommer zu eignen pflegt, und die helle Schattenlosigkeit hat
etwas Magisches. Alles scheint in höchstem Genießen versenkt,
ruhend und seine Schönheit still entfaltend dazuliegen. Die
Blumen duften stärker und breiten die ganze Pracht ihrer Blätter,
die ganze Herrlichkeit ihrer Farben aus, während die Sonne tief
bis in ihre Kelche eindringt. Die Schmetterlinge wiegen sich mit
leise bewegtem Flügel, die Bienen summen durch die Luft und
fliegen und sinken von einer Blume zu der andern nieder, und die
Ranken und Äste und Zweige und Blätter heben und neigen sich
linde, als wollten sie durch die sanfte Bewegung den Sonnen-
strahlen entgegenkommen, um noch mehr von ihrer segnenbrin-
genden Kraft zu genießen. Man meint es sehen zu können, wie
alles wächst, wie der Apfel sich färbt, wie in der warmen Traube
die feurige Kraft des Weines sich entwickelt, man fühlt sich
selber wie in seinem eigentlichen Elemente. Von frisch glänzen-

meiner Freiheit, meiner Verhältnisse, meiner selbst Herr geworden und damit erst recht fähig, sie zu benutzen und zu genießen. Sonst war ich entweder still und traurig oder sehr aufgeregt und vergnügt gewesen; jetzt war ich heiter, und in ruhiger Heiterkeit wird man seiner selbst und des Lebens am sichersten froh.

Wir brauchten zwei ganze Tage für den Übergang über den Simplon, aber diese Passage ist weitaus die schönste, die ich kenne, und würde die Mühe der Reise belohnen, auch wenn man an ihrem Ende umkehren und Italien nicht sehen sollte.

Am Abend des zweiten Tages langten wir am Fuße des Simplon, in Domo d'Ossola an. Wir sollten dort übermachten; ich konnte jedoch dem Verlangen nicht widerstehen, schon diesen Abend den Boden Italiens zu betreten. Ein leichter offener Einspänner war bald gefunden. Man lud unsere Koffer auf, wir stiegen ein, und im sinkenden Sonnenlichte fuhren wir in das Tal hinunter. Maulbeerbäume, Maisfelder, Weingärten und blühende Hanfelder umgaben uns von allen Seiten, die ganze Luft war von einem mir fremden Arom gefüllt. Als der Fuhrmann einmal Halt machte und wir ausstiegen, pflückte ich eine Handvoll Kräuter, Thymian, Winden und Klee, die am Rand des Weges wuchsen, sie dufteten anders, stärker, süßer als in meiner Heimat, und der ungewohnte, volle Geruch bewegte mir das Herz.

Frauen, die an uns vorübergingen, trugen auf den Köpfen Weinranken und Maisblätter in großen Körben oder Bündeln zum Futter für die Tiere heim, ein Kapuziner ritt auf einem Esel durch das Land, an einer Gartenmauer saß ein Weltgeistlicher, um den ein paar Frauen und Kinder sich versammelt hatten; und als die Dunkelheit angebrochen war, läutete es von verschiedenen Punkten das Ave Maria durch das Tal.

Ich war in Italien!

Mit dem Sonnenuntergange zogen sich Wolken zusammen, die Luft wurde schwül, der Weg war länger, als wir erwartet, der Fuhrmann fuhr langsamer, als er verheißten hatte, und es wurde völlig Nacht, während wir uns noch auf dem Wege befanden. Finsteres Gewölk hing über unsern Häuptern, hier und da zuckte ein Blitz auf. Wie im Fluge gewann man dann einen Blick auf das Wasser des Lago Maggiore, der eben so schnell dem Auge in der Dunkelheit wieder verschwand.

Als wir in Baveno anlangten, war es spät. Wir stiegen die steilen Treppen des Hauses empor, man geleitete mich in mein Zimmer, der Fußboden bestand aus rotem Ziegelstein, über den man Strohmatten gedeckt. Die Einrichtung des Raumes war mir eine fremde. Zwei Türen führten auf einen Balkon hinaus, der Kellner öffnete sie, draußen herrschte tiefes Dunkel. Nur das leise Rauschen des Sees war zu vernehmen, und jener fremde, wundersame Duft strömte wieder durch die geöffneten Türen in das Gemach.

Ich trat auf den Balkon hinaus, ich konnte von der Gegend nichts erkennen. In schweigendem Sinnen schaute ich durch die Nacht. Was wird das Jahr mir bringen, das ich auf diesem Boden zu verleben denke? fragte ich mich unwillkürlich.

Und was ich mir auch vorstellen mochte, ich konnte nicht ahnen, nicht hoffen, daß es mir mit der höchsten Liebe die Erfüllung aller meiner Wünsche, daß es mir das Heil und den Segen meines Lebens bringen würde.

Große schwere Tropfen fielen einzeln vom Himmel herab, der Wind stand auf, das Gewitter kam empor, die fliegenden Blitze zerrissen das Dunkel, der Donner hallte in langem Rollen über das Wasser. Mit dem Sturme brauste der See um die Wette, schmetternder Regen fiel herab. Das währte eine Stunde und darüber, dann ward es still; und müde und sanft bewegt legte ich mich zur Ruhe nieder.

Am Morgen strahlte mir der See, strahlte mir Italien in seiner blendenden, sinnberauschenden Herrlichkeit entgegen. Unwillkürlich fielen mir die Worte ein, mit denen Fouqué seinen Zauberring⁶⁷ beginnt, und die seit meiner frühesten Kindheit einen großen, geheimnisvollen Reiz für mich gehabt hatten:

Man geht durch Nacht in Sonne,

Man geht durch Graus in Wonne,

Durch Tod zu Leben ein.

Und diese Worte hatten etwas Prophetisches, etwas Symbolisches für mich in dieser Stunde.

Italien umfing mich, Italien nahm mich in seinen Zauberring auf, und wie jene ritterlichen Pilger, die zum heiligen Grabe wallen, sollte ich in Italien durch Nacht zu Sonne, durch Schmerz zu Wonne, durch Tod zu neuem beglückendem Leben eingehen!